

rufe er ihm das schlichte Wort zu: Gehe hin und tue desgleichen.“ Wir teilen diese Stelle unsern Lesern mit, ohne die Diskussion fortzusetzen. Sie würde in die Kasuistik der Begriffe „bejahen“ und „innerlich“ führen. Auch die Parallelisierung der beiden Reichspräsidenten scheint uns historisch und phölogisch unmöglich.

Zu meinem kleinen Beitrag über die „Theologie der Krisis“ schrieb mir Herr Professor Karl Barth eine persönliche Antwort, die mir sehr gefällt und aus der ich darum, mit seiner Genehmigung, das Wesentliche wieder gebe:

„ad 1) Ist es billig, Leuten, die sich doch wahrlich nicht als Propheten und Reformatoren ausgegeben und benommen haben, vorzumerfen, daß ihnen die seelische Tiefe“ Luthers abgehe?

ad 2) Die Welt mit samt dem Teufel in Gott aufzunehmen, diese Einladung Böhmers und der Theosophen insgesamt dürfen Sie einem christlichen Theologen säuberlichertweise eben nicht zumuten.

ad 3) Es geht doch nicht an, mir (ich fühle mich hier wohl mit Recht besonders angegriffen) unter der Anklage auf „akademische“ Begrifflichkeit im Besonderen das vorzumerfen, daß ich den Nationalismus speziell der Mehrzahl der deutschen Akademiker irgendwie rein phösisch nicht mag und ihm gegenüber dem, was Sie „soziale Dialektik, rationalen Pazifismus“ nennen (ich bin als sozialistischer Pfarrer immerhin ein Jahrzehnt lang als ein bißchen ungesicherte „Existenz“ auf dem „Kampfbplatz“ gewesen!) immer noch den Vorzug gebe. Darüber kann man verschieden denken; aber daß man ein „begriffspolizer“ Belehrender“ sei, weil man diese Theorie (Sie wissen welche ich meine!) nicht mitmacht, das scheint mir eine parteiische Rehermachelei, die ich fröhlich ablehne.

ad 4) Hier gebe ich Ihnen recht. Auf die Ehrfurcht vor den Schmerzen des Lebens kann man sich nicht genug hinweisen lassen, auch nicht genug darauf, daß man unrecht hat, auch wenn man recht hat. Wer vergäße das nicht beständig?

ad 5) Wilhelm Raabe, den Sie besser kennen als ich, in Ehren, aber daß es ein Christentum ohne Christus gebe, damit ist es sicher nichts. Was sich so heißt, wird sich immer wieder als ein (vielleicht sehr ehrenwertes)

Heidentum entpuppen, das dann die Erinnerung an ein bißchen dogmatische oder historische Heilsgeichte gar sehr nötig hat.

Zum Schlußabsatz. Ich beschäftige mich „sozusagen handgreiflich mit der vertorfenen Welt“ — nun ja, indem ich mich mit Kirche und Theologie beschäftige und folglich mein Kolleg so ernst nehme wie Sie Ihre Zeitschrift — um nachher, wie Sie gewiß auch, mit der übrigen Welt zum Mittagessen zu gehen. Die „Erneuerung“ aber erwarten gewiß weder Sie noch ich von dem, was wir lehren, also weder von den Theologen noch von den freien Rednern über Religion, zu denen ich wie Raabe so ~~doch~~ <sup>auch</sup> Sie rechne.“

Darauf folgende Antworten:

ad 1) Barths und Gogartens Probleme reichen in ungewöhnliche Tiefen, in die Luther zuweilen hinabdrang. Ich vergleiche nicht die Persönlichkeiten, sondern das Pleroma, das zu dem Gang zu den „Mütern“ nötig ist.

ad 2) Wenn man nicht das, was der christliche Theologe für christlich hält, sondern „die Wahrheit“ will, so schlägt der Einwand nicht durch. Die Einheit ist so ewig wie die Doppelheit.

ad 3) Ich unterscheide zwei Menschenarten: die, welche hungern und fasten, und die, welche höchstens freiwillig hungerten. Aber freilich, dieser Unterschied ist hier nicht das Wesentliche, darum ist Barths Einwand treffend. Es handelt sich um biologische Unterschiede. (Daher das „phösische“ Mögen und Nicht-Mögen.) Ich selbst, durch den Liberalismus hindurchgegangen, „mag“ die pazifistischen und akademisch-sozialen Seelen nicht mehr und nehme eine gewisse Rauheit und Gradlinigkeit in Kauf, wenn ein redliches Herz und ein fester Charakter dabei ist. Barth gehört nicht zu den „weichlichen“, „Intellektuellen“, aber in der Gefahr, die mit der Begrifflichkeit gegeben ist, scheint er mir immerhin zu stehen.

ad 5) Das würde vielleicht mein Raabe-Buch entscheiden, das ich schreiben würde, wenn ich sechzig Jahre alt werden sollte.

ad 6) Zu meiner Lebensstimmung gehört das Wort: „Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren, die Menschen zu bessern und zu befehlen.“ (Darum

geben sich freundliche Menschen Mühe, mich von meinem „Pessimismus“ zu befehren.) Ich erwarte das Heil ebenso wenig von mir (und andern Journalisten) wie von den Theologen der Krisis. Ich erwarte es von denen, die so unmittelbar im Leben stehen, daß sie überhaupt keine Zeit haben zu philosophieren und theologisieren, sondern daß sie nur kurz beten können. Ich erwarte es von solchen, denen es der Herr, weil es denn so sein muß, wohl oder übel im Schlafe geben muß. —

Die „Politische Wochenschrift“ Dr. Allmanns erließ ein Preisausschreiben, das gerade auch unsre Leser interessieren wird. Die Frage lautet: „Kann Deutschland innerhalb der bestehenden Grenzen eine wachsende Bevölkerung erhalten?“ Gefordert wird eine wissenschaftliche Behandlung des Problems. Vier Preise von 1000 bis 3000 Mark. Preisrichter: Prof. Sering, Prof. Sombart, Minister a. D. Schiele, Frhr. v. Sahl, Dr. Rämper, Dr. Allmann. Die Bedingungen findet man in Nr. 18 der „Politischen Wochenschrift“. —

Sosua Leander Campp wohnt in Bergedorf (bei Hamburg), Jungfernstieg 11.

Wir bitten Herrn Hubert Krüger um seine Anschrift, die uns verlorengegangen ist.

Im Maiheft waren zwei ärgerliche Druckfehler. In meinem Aufsatz über Riehl muß es Seite 366 Zeile 31 v. o. heißen: Romantisches Mittelalter (statt Romanisches). In der Probe aus

Sohnrehs „Düwels“ sind sechs Zeilen verlegt worden. Die Zeilen auf S. 382, Zeile 19 bis 13 v. u. gehören auf S. 381, hinter Zeile 19 v. u. St.

### Zur Notenbeilage.

Die Gitarre ist von Anfang an eng mit der Pflege der volkstümlichen Kunst verbunden: im achten Jahrhundert gelangt die arabische Laute auf dem Umweg über Unteritalien nach Spanien und von da aus durch die Kunst der Troubadours nach Frankreich und Deutschland. Unter der Einwirkung der aus der Diskantviola entwickelten Violine entsteht dann in Südspanien die flachgebaute Guitarre, ebenso wie in Süditalien als Gegenatz zu derselben Violine die Mandoline herausgebildet wird. Während die Laute bis in Bachs Trauerode nachweisbar bleibt, wird die Gitarre zum Instrument der Romantiker, die bei Schubert sogar ins Streichquartett aufgenommen wird. Webers Gitarrenlieder, die er, als Gitarrist wie als Pianist gleich ausgezeichnet, selbst spielte und sang, entstanden teils in Stuttgart, teils auf Reisen und in München. Weber hält hiern mehr die strengere norddeutsche Liedstilrichtung inne, wobei er sich in der Behandlung der Stimme wie der untermalenden Begleitung wie endlich des Instruments als der Meister befundet, als der er dem neuen Klavier- und Orchesterstil den Weg gewiesen hat. J. U.

### Stimmen der Meister.

Sparrenwerk alter Bauernhäuser ... Wenn ein Winddruck auf dem Reithdach liegt, beginnt ein Wiegen und Rauschen, man kann, vorausgesetzt, daß einem die alten Kasten lieb sind, ihre Sprache deuten. „Ein Jahrhundert,“ so raunt es, „dauert unser Leben, wenn es hoch kommt, etwas mehr. Und darn ist das Ende da, aber davon ist nicht zu reden ... der Welt Lauf. — Nur ein paar eichene Balken, doppelt zäh und stark vor Alter, Ruß und Rauch, wird man, so hoffen wir, für gut genug halten, dem einzufügen, was über unserer Herdstätte neu entsteht.“ —

Es gibt Landschaften, die ihre Schönheit verlieren, wenn die Einsamkeit fehlt. Was wäre die windverwehte Heide ohne sie? Was das Anheil brütende Moor ohne Verödung? Was wäre ein am Rande von Wald und Heide belegenes Häuschen, wenn es nicht so verlassen und einsam in die Welt hinausgestellt wäre? Küchenrauch schwält aus Dach und Fenster und erzählt von Bratfartoffeln und Milchreis und von genügsamen, sich daran gültlich tuenden Deuten. Da paßt die Einsamkeit hin, nicht aber in die Kulturärten strobenden Segens. Da will ich bunt hingestreuten Reichtum lachender, reicher, fröhlicher Dörfer ...  
S i m m R ö g e r.

Gedruckt in der Hanseatischen Verlagsanstalt Aktiengesellschaft, Hamburg.